

entgangen war, sollte ihm durch die Friedenspfeife eines Barbaren gereicht werden, und während er gekommen war, als Arzt Anderen heizustehen, mußte er selbst das erste, beklagenswerthe Opfer des Racenkampfes werden. Schien es nicht wirklich, als sei der Aermste zum Unglück geboren und als müßte jeder Pfad ihn zum Abgrund führen? — Wie unbegreiflich sind Gottes Gerichte, wie unausforschlich Seine Wege!

Und doch waren es ohne Zweifel Gottes Wege, die er jetzt gehen mußte, und gerade hier, im Wigwam des Häuptlings, in der dunkelsten Nacht seiner Leiden, sollte ihm in eigenthümlichster Weise ein reiches, liebliches Loos zu Theil werden.

6. Tontsa.

Drei und einen halben Monat lang währte die traurige, mit häufigen Raserei-Anfällen verbundene Geisteskrankheit. Nur selten — im Ganzen viermal — wurde er während dieser Zeit von Einem der Militärärzte des Sanitätscorps besucht; denn der Weg von der Station desselben bis zu dem Wigwam des Häuptlings betrug zwölf englische Meilen und war ohne große Lebensgefahr nicht zurück zu legen; der Arzt mußte immer unter starker Militärbewachung reisen.

Auch der Häuptling selbst, der durch die immer drohenden werdenden Kriegsereignisse fortdauernd in Anspruch genommen war, konnte dem Kranken sich wenig widmen. Was wäre aus Diesem unter so traurigen Umständen wol geworden, wenn nicht wenigstens ein Wesen sich gefunden hätte, das sich ganz seiner Pflege widmen konnte und wollte?

Dieses Wesen war aber in der That zur Stelle und zwar in der Person der achtzehnjährigen Tochter des Häuptlings: Tonka. Obwol selbst noch fast Kind und in der Krankenpflege zumal eines so gefährlich Kranken gänzlich unerfahren, faßte Tonka vom ersten Augenblicke, als Brandenstein in den Wigwam ihres Vaters gebracht wurde, eine rührende Zuneigung zu dem unglücklichen, vergifteten weißen Manne. Bei Tag und Nacht war sie um ihn, verrichtete alle für ihn nothwendigen Dienste, wehrte seinen Wuthausbrüchen, bereitete ihm die geeigneten Speisen und Getränke, — kurz, sie war ihm, auch ohne Ordenskleid und Christennamen, was nur eine Diakonissin oder barmherzige Schwester, wenigstens in leiblicher Beziehung, ihren Pflegebefohlenen sein können. Und da ihr Name mit den ferneren Schicksalen unsers Irrfahrers so innig verbunden ist, sei es gestattet, sie ein wenig näher zu schildern.

Tonka's Vater, der Häuptling, hieß Red Hatchet

(das rothe Beil). Da die Indianer des Westens keine eigentlichen Familiennamen führen, sondern von irgend einer hervorragenden That oder einem wichtigeren Ereignisse ihres Lebens ihre Namen empfangen, so läßt der Name Red Hatchet's immerhin vermuthen, daß die Vergangenheit „Rothbeils“ nicht zu den harmlosesten gehörte. Auch der Umstand spricht hierfür, daß die vier Söhne, die er besaß, einst (im Jahre 1874) an einem Tage allesammt im Kampfe mit den Ottawa-Indianern erschlagen wurden. Die Geschichte dieser Rothhäute ist seit uralten Zeiten mit Blut und Thränen geschrieben, und es gibt sozusagen keine Familie, keinen Wigwam unter ihnen, die nicht von ähnlichen schreckensvollen Ereignissen zu erzählen wüßten. Daß aber die Stellung Red Hatchet's unter seinem Volke eine hervorragende und seine Persönlichkeit eine hochgeachtete war, geht zur Genüge schon daraus hervor, daß er unter den neunzehn Häuptlingen der Sioux-Indianer, — und diese zählen etwa 30,000 waffenfähige Männer, — zum Oberhäuptling erwählt war. Diese Stellung hätte ihn bei anderer Gesinnung auf's stärkste verpflichtet, mit seinem Stamme zu jenen Indianern sich zu halten, welche der Union ewigen Krieg geschworen haben. Aber Red Hatchet gehörte zu den bessergefühlten Häuptlingen, welche nicht allein die völlige Nutzlosigkeit des Kampfes gegen die Union

einsehen und den nothwendig daraus hervorgehenden völligen Untergang ihres Volkes befürchten, sondern auch die Ueberlegenheit der Cultur und den Segen der christlichen Religion anerkennen und deshalb sogar vielfach auf Seiten der Union wider ihre eigenen Stammesgenossen stehen. Eben deshalb durften die Militärärzte es wagen, ihren erkrankten jungen Collegen Hatcher's Wigwam anzuvertrauen, und er rechnete es sich zur Ehre an, demselben volles indianisches Gastrecht angedeihen zu lassen.

Red Hatcher's Frau war schon im Jahre 1870 gestorben, Tonta von allen seinen Kindern allein ihm übrig geblieben. Sie war also sein Ein und Alles, er liebte sie mit der ganzen Blut eines treuen Vaterherzens, und sie war es werth, so von ihm geliebt zu werden. Brandenstein beschreibt in einem späteren Briefe ihre äußere Erscheinung folgendermaßen: „Tonta ist eine richtige Indianerin. Ihre Farbe ist hell kupferfarben, ungefähr wie Kupfergeld, welches kurze Zeit gebraucht ist; ihr Haar schlicht und rabenschwarz wie dasjenige aller Indianer. Nach der Größe der Indianer gemessen, ist sie keine von den größten, doch nach deutschen Begriffen eine ziemlich große Persönlichkeit, — zwei Zoll größer als ich bin.“ Auch was ihre geistige Bildung betrifft, war sie natürlich eine Vollblut-Indianerin. Sie sprach weder die Sprache Branden-

stein's, noch schrieb oder las sie das Englische. Nur auf die wunderliche Zeichenschrift der Rothhäute verstand sie sich und sprach das Englische einigermassen. Daß sie aber mit dem echt weiblichen Mitleide, welches sie dem irrsinnigen Fremdlinge entgegen brachte, eine seltene Thatkraft verband und auch für höhere geistige Eindrücke lebhaftere Empfänglichkeit besaß, sollte sich in ihren späteren Führungen bewähren. Zudem war sie, was man nicht eben von allen Indianerinnen rühmen kann, mit allen häuslichen Tugenden, vor Allem auch mit Treue und Aufrichtigkeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Gemüthstiefe ausgestattet.

So war denn Tonka, die heidnische Häuptlings-tochter, der rettende Engel, der schirmend über dem bedrohten Leben Brandenstein's wachte. War es der den Indianern so tief innewohnende Trieb der Gastfreundschaft oder von vornherein eine persönliche Zuneigung zu dem Kranken, — sie hielt die ganzen langen 14 bis 15 Wochen an dem Lager des Schwererkrankten aus, wurde nicht müde, alle seine Bitten zu erfüllen, seinen Launen zu begegnen, seine Wuthausbrüche zu bekämpfen, — bis endlich, endlich ihre Treue mit Erfolg gekrönt und der Unglückliche von dem Banne des Irzsinn's erlöst wurde. Zwar gerettet war er damit noch nicht. Seine körperliche und geistige Kraft war gebrochen, und wie er in dem weißen Haare, das

er während der Krankheit bekommen — er, der noch nicht fünfundzwanzigjährige Jüngling — ein bleibendes Zeichen der erduldeten Leiden behielt, das ihn oft mit Behemuth erfüllte, so war auch noch längere Zeit hindurch an eine eigentliche Arbeit oder gar an die Rückkehr zu seinem ärztlichen Berufe nicht zu denken. Das entsetzliche Gift hatte so zerstörend auf sein ganzes Nervensystem eingewirkt, daß die Folgen davon eigentlich niemals gänzlich überwunden worden sind.

Aber unendlich dankbar war dennoch Brandenstein, als er aus seinen Fieberfantasieen erwachte und durch Gottes Barmherzigkeit dem Leben zurück gegeben wurde. Er schrieb, wenn auch noch mit zitternder Hand, Briefe voll tiefster Ergriffenheit und Rührung an seine ferne Mutter, und vor Allem war es Tonka selbst, die ihm als eine Himmelsgabe in diesem elenden Zustande erschien und der er sich, je klarer sein Bewußtsein wurde, mit dem ganzen Gefühle dankbarer Liebe und herzlichster Zuneigung zuwandte.

Zwar erschraß er selbst Anfangs vor dem Abenteuerlichen, dem scheinbar Unmöglichen, was diesem ganzen Verhältnisse anhaftete. Er, der Sohn eines rheinischen Fabrikanten, sollte der Gatte einer kupferbraunen Indianerin — er, der eben erst zum Arzt ernannte weiße Mann der Schwiegersohn eines mit dem Tomahawk bewaffneten, mit Thierfellen und Federn geschmückten

Häuptlings, — er, der Christ, der Lebensgefährte einer geborenen Heidin werden? Und diese Verbindung in wunderbarer Verkettung die Folge eines schändlichen Verraths, einer von ihm erduldeten Periode furchtbaren Wahnsinns, — mußte das Alles nicht selbst Dem, der es erlebte, wie ein Märchen aus „Tausend und Einer Nacht“ erscheinen? „Mir wird also hier“ — schrieb er damals — „die Ehre zu Theil, Gemahl einer Prinzessin zu werden, welche allerdings etwas komisch aussah, bis ich die ersten Sachen von New-York für sie kommen ließ.“

Indessen die innige Hochachtung und Zuneigung, die er nun einmal zu der heidnischen Prinzessin gefaßt hatte, siegte in seinem Herzen über alle Bedenken. „Diese meine aufmerksame Pflegerin,“ schrieb er seiner Mutter, „ist das erste weibliche Wesen, welches mir wahre, reine Liebe einflößt.“ Und da seine Liebe von ganzem Herzen erwidert wurde, inzwischen auch seine förmliche Ernennung zum Regierungs-Arzte als eine Art Trost und Anerkennung für die überstandenen Leiden eingetroffen war, so daß er hoffen durfte, eine Häuslichkeit begründen zu können, auch Red Hatcher der Verbindung der Beiden durchaus günstig gestimmt war, so schien nur noch ein unüberseigliches Hinderniß derselben im Wege zu stehen: der Unterschied der Religion.

Aber in ganz unerwarteter Weise sollte auch dieses letzte und schwerste Hinderniß beseitigt werden. Tonka und ihr Vater waren längst von der Unhaltbarkeit ihres angestammten Götterglaubens und von der Wahrheit des Evangelii überzeugt. Es hatte nur an einem Anlaß, dies offen zu gestehen, gefehlt, und politische Rücksichten hatten sie bewogen, ihren Uebertritt zum Christenthum nicht zu vollziehen. Jetzt, wo das Verhältniß der beiden jungen Leute von Tag zu Tag ein innigeres wurde und die gegenseitig gestandene Zuneigung eine Lösung dieser Frage zur Nothwendigkeit machte, traten Beide, Vater und Tochter, gleichzeitig mit dem Wunsche hervor, den Christenglauben anzunehmen und dadurch das gegenseitige Verhältniß für immer als ein wahres, völliges Herzensbündniß zu besiegeln. Wer war froher über diese ungesuchte und unerwartete Erklärung als Brandenstein? Tonka war die Retterin seines leiblichen Lebens geworden; — Gott fügte zu diesem Zeichen seiner Barmherzigkeit und Treue noch ein größeres hinzu: er sollte ihr Führer zum Christenglauben werden, und so sollte auch seinem Herzen ein neues Lebensglück, seinem nach Frieden mit Gott verlangenden inneren Menschen ein hellleuchtender Leitstern zu diesem Frieden zu Theil werden. So wunderbar beweiset Gott Seine Güte Denen, die auf Ihn trauen!